

## 51 Prozent

# Ein x Professx sorgt für Aufregung



## Nina Streeck

**E**inx Professx hält für Studierxs eine Vorlesung: Grosse Aufregung! Professx? Studierxs? Was soll das denn? Als Professx Lann Hornscheidt jüngst gemeinsam mit der Arbeitsgruppe «Feministisch Sprachhandeln» an der Humboldt-Universität Berlin den Leitfaden «Was tun? Sprachhandeln - aber wie?» präsentierte und vorschlug, statt von Professor oder Professorin manchmal von Professx zu sprechen, erntete sie viel Häme und Spott.

«Ha ha, klingt wie Asterix und Obelix», höhnten die freundlichen Kommentatoren. «Gender-Irrsinn» titelten andere: Jetzt spinnen sie vollends, die Feministinnen, und wollen nicht mehr nur ein grosses I mitten im Wort oder einen Unterstrich, sondern fordern, man solle sich mit schwer erträglichen Zungenbrechern abmühen. Politisch überkorrekt. Lächerlich.

Verblüffender als Hornscheidts Wunsch nach einem bedachtsamen Umgang mit Sprache ist dabei die Verärgerung, die er auslöst. Denn neu oder revolutionär ist nicht, darauf aufmerksam zu machen, wie ausgrenzend und diskriminierend Sprache sein kann. Auch fordern Hornscheidt und ihre Mitstreiterinnen nicht, jedermann möge sich ab sofort nur noch der von ihnen ersonnenen x-Form befleißigen. Im Gegenteil.

Der 54-seitige Leitfaden soll zum Nachdenken anregen - über den Gebrauch von Sprache und über damit verbundene Machtverhältnisse. «Sprache schafft Wirklichkeit», schreiben die Autorinnen. Wer etwa von «Frauen und Männern» spricht, reproduziert die Norm, ein jeder müsse sich einem von zwei Geschlechtern zuordnen - obwohl der eine oder andere sich vielleicht keinem von beiden zugehörig fühlt. Oder: Wird das generische Maskulinum verwendet und beispielsweise von «Managern» oder «Ärzten» geredet, denken sich die Hörer erwiesenermassen eine Gruppe von Männern. Managerinnen und Ärztinnen bleiben unsichtbar. Und es festigt sich die Vorstellung, diese Berufe seien eben nur etwas für Männer.

Dagegen hilft: Irritation. Von Professx und Studierx zu sprechen, durchkreuzt - im wahrsten Sinne des Wortes - die Zweigeschlechtlichkeit. Hornscheidt etwa möchte ausdrücklich geschlechtsneutral als Professx angedredet werden und hat sich deshalb auch selbst den Vornamen Lann verpasst. Aber die

x-Form ist nur eine von verschiedenen Möglichkeiten, unserer gewöhnlichen Sprechweise - und damit bestimmten Normierungen - zu entgehen. Als Alternativen zum Professx schlagen die Autoren Profess\* vor. Und Unterstriche an verschiedenen Stellen im Wort: Stu\_dentin, Stud\_entin und Student\_in. Oder Mitarbeitas, StudentInnen sowie Professor und Professorin. Ein Sammelsurium von Formen. Je nach Zweck und Kontext zu verwenden. Ohne Zwang. Hornscheidt und Co. machen nur Vorschläge.

Trotzdem erregt die x-Form allenthalben Missfallen. Obwohl fast gleichzeitig Conchita Wurst den Eurovision Song Contest in Kopenhagen gewinnt: eine Person, die weder in übliche Frau-Mann-Schemata passt noch als typische Travestie-Künstlerin durchgeht, denn sie trägt - bei sonst weiblichem Äusseren - einen Bart. Ebenfalls in dieser Zeit hat das englischsprachige Facebook die fürs Profil wählbaren Geschlechter von 2 auf 58 erhöht. Wer sich nicht als Mann oder Frau einordnen will, kann sich dort als «Agender», «Gender Questioning» oder «Non-binary» bezeichnen. Von öffentlicher Empörung ist nichts zu spüren. Nicht bei Conchita Wurst, nicht bei Facebook. Nur bei der x-Form.

Conchita Wurst lässt sich als Kunstfigur oder Spleen eines Einzelnen kategorisieren, die Facebook-Geschlechter sind für andere leicht zu ignorieren. Zwar werden Normen infrage gestellt, aber weit genug weg vom eigenen Leben. Anders verhält es sich mit der Sprache, die wir täglich gebrauchen. Auf liebgegewonnene Alltagsnormen verzichten? Sprachliche Diskriminierungen aufgeben, mit denen die eigene Macht gefestigt wird? Bloss nicht. Weltoffen und tolerant darf man sich trotzdem fühlen: Conchita Wurst und Facebook sei Dank.

---

*Nina Streeck ist Redaktorin im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».*